

Bierstädter Zeitung

Mr. 49.

Samstag, den 27. Februar 1915.

15. Jahrgang.

Friedrich Exner

Neugasse 16 • Wiesbaden • Fernspr. 1924

Unterhosen, Unterjacken, Hemden,
„ Socken, Strümpfe, „
Leibbinden, Brust- und Rücken-
schoner, Kniewärmer, Pulswär-
wärmer, Schiess- Handschuhe,
Ohrenschützer, Militär-Sturm-
hauben, Fusslappen, Fuss-
schlüpfer, Hosenträger,
Taschentücher.

Feldgraue Strickwolle.

Das Verpacken der Feldpostpakete und -Briefe in dazu
geeigneten Kasten wird bestens besorgt.

Orden, Ordensbänder, Ordensdekorationen.

Foto-Salon Mignon- Sonnenbilder

— Erste Mainzer Postkarten-Zentrale —

am Schustersr. 28 MAINZ am Schusterstr. 28

Einziges und ältestes Geschäft am Platze.

Anfertigung von Gewerbe- Legitimations- Bilder für
Ausländer, Reisepaßbilder in sofortiger Ausführung.

12 Foto's Mk. 1.— 12 Foto's 50 Pfg.
12 Postkarten von Mk. 1.80 an. 126

Lieferung innerhalb 24 Stunden.



Umzüge
unter
Garantie.
Lagerung
ganzer Wohnungs-
Einrichtungen und
einzelner Stücke
An- und Abfuhr
von Waggons.
Expeditionen
jeder Art.

Schweres Lastfuhrwerk.

Lieferung von Sand, Kies und Gartenerde.

Expeditionsgesellschaft Wiesbaden G. m. b. H.

am Adolfsstr. 1, an der Rheinstraße.

Nicht zu verwechseln mit anderen Firmen.

72 Telefon 872. Telegramm-Adresse: „Prompt“

Eigene Lagerhäuser:
Adolfsstr. 1 und auf dem Güterbahnhof Wiesbaden-West.
(Telefonschluß.)

Zur Konfirmation

schwarze und
weiße moderne

Spezialstoffe
in grosser Auswahl

J. Hertz
Langgasse 20.

Mein Sonder-Modeheft für Konfirmationskleider
mit Abbildungen der neuesten und ansprechend-
sten Macharten wird nebst Beschreibung jedem
Käufer unentgeltlich verabfolgt.

Schnittmuster zu jeder Form auf Wunsch.

Schwarze Kleidung

als Spezialität der Firma stets
in grosser
Vielseitigkeit
am Lager



Bestellungen werden sofort erledigt. Telef. 6365

S. GUTTMANN

Für meinen Gärtnereibetrieb,
Spezialkulturen und ge-
mischte Topfpflanzen, Freilandkul-
turen, Samenzucht, mit Versand
nach dem In- u. Auslande suche
zu Offern einen Lehrling.
Ferd. Fischer, Wiesbaden.
(Aufnahm.) 178

In
weiße Kern-
Salmiak-
Terpentin-
u. Glycerin-
Schmier-
kerzen, 6 u. 8er,
Puglucher, la Qual.,
Fensterleder,
Schwämme
und Bürstenwaren in
großer Auswahl
kauft man vorteilhaft 180
H. Stritter,
Wiesbaden, Walramstr. 18.
Tel. 2429.

Möbelhaus
Friedeberg
MAINZ
1 Liebfrauenplatz 1
1. Stock
Liefert kulant jedem
Ehrlichen Kunden auf
Teilzahlung
Anzüge
Paletots
Ulster
Damen-, Kinder
Konfektion aller
Art.
Kleiderstoffe und
Manufakturwaren.
Während des
Krieges
besonders
günstige
Bedingungen.

Friedeberg
MAINZ
1 Liebfrauenplatz 1
1. Stock

1 Liebfrauenplatz 1
1. Stock

1 Liebfrauenplatz 1
1. Stock

1 Liebfrauenplatz 1
1. Stock

1 Liebfrauenplatz 1
1. Stock

1 Liebfrauenplatz 1
1. Stock

1 Liebfrauenplatz 1
1. Stock

Unsere

95 Pfennig-Tage

bieten eine selten günstige Kaufgelegenheit.

Der grosse Zuspruch

des kaufenden Publikums von Wiesbaden
und Umgegend beweist die

hervorragende Preiswürdigkeit unserer Massen - Angebote.

Warenhaus Julius Bormass

G.
m.
b.
H.

Wiesbaden.

Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

Die Franktireurs.

107

Kriegserzählung von F. G.

(Nachdruck verboten.)

Jeannette wußte übrigens recht gut, was die Leute hergeführt. Oft und oft hatte sie gelesen, wie ganze Regimenter in ein Dorf geworfen wurden und dann untergebracht werden mußten, ob es nun genügenden Raum für sie gab oder nicht. Sie öffnete ihnen deshalb die besten Zimmer und hieß sie eintreten, und wollte dann daran gehen, selbst Holz herbeizutragen, um ein Feuer im Kamin anzuzünden. Wie das aber die Burschen sahen, schüttelten sie entrüstet mit dem Kopfe.

„Na, das gibts nicht's nicht,“ sagte der eine, „daß wir uns von jungen Damen auch noch bedienen lassen, das können wir schon selbst besorgen,“ und mit einem wahren Feuereifer gingen sie daran, die notwendigsten Sachen selbst herbeizuschaffen.

Hier ging eine förmliche Patrouille ab, um Brennmaterial von der Straße oder sonst woher herbeizuschaffen. Kein Gegenstand wurde in dem Zimmer selbst angerührt, nichts geschädigt oder verletzt, und als ihr Offizier kam, dem sie hier Quartier gemacht, fand er ein kleines, freundliches Stübchen, mit einem guten, weichen Bett darin, so wohlthätig für sich hergerichtet, wie er es nur in der eigenen Heimat hätte wünschen können.

Es war der junge Manenoffizier, der damals durch die heimtückischen Schüsse der Franktireurs verwundet, die ganze lange Zeit trotzdem im Sattel zugebracht hatte. Jetzt aber ließen seine Kräfte doch nach — ein heftiges Fieber hatte sich eingestellt, und als er sich mit Hilfe seines Burschen entleidet, verließen ihn die Kräfte. Er sank halb ohnmächtig auf sein Lager, und wilde Phantasien durchtobten die ganze Nacht sein Hirn.

6. Im Lazarett.

Das —zigste Regiment, oder wenigstens der hierher beorderte Teil desselben, blieb mit der ihm zugegebenen Kavallerie für einige Zeit in St. Rosaire liegen, und war besonders deshalb hierher vorgeschoben worden, um von da aus gegen die gerade in dieser Nachbarschaft immer frecher gewordenen Franktireurs zu operieren, wie zugleich Fühlung mit einem nördlich davon gelegenen Detachement zu halten. Starke Patrouillen wurden nach verschiedenen Richtungen hin ausgesandt, um vorzüglich den benachbarten Wald abzusuchen, wie auch die nächsten Dörfer von dem Gesindel rein zu halten, und eine Weile schien es wirklich, als ob sich die Banden aufgelöst oder doch wenigstens in andere Gegenden gezogen hätten. Die nächsten Dörfer waren übrigens von ihren Bewohnern ebenfalls mit Sach und Pack verlassen worden.

Der Abend dämmerte, auf den Straßen von St. Rosaire standen überall Gruppen von Soldaten, meist ihre kurze Pfeife rauchend und mitsammen plaudernd, dort auch vor einem Marketenverschraubt.

Das sauberste und bestgehaltene Haus in St. Rosaire war das, in welchem Madame Boissere mit ihrer Tochter Jeannette zurückgeblieben, weil man es zugleich in ein Lazarett verwandelt hatte. Wie denn auch jetzt die weiße Flagge mit dem roten Kreuz darüber wehte. Zuerst war allerdings nur der verwundete Manenoffizier dahin geschafft worden, aber es gelang sich doch auch einzelne Frankheitsfälle unter den Truppen; die Leute waren durch

das Hin und Her, das Lagern in den nässalten Nächten, oft bei eiligen Regensstürmen und ohne besonders warme Nahrung, abgemattet und angestrengt worden. Dabei hatten sie das noch häufig unreife Obst von den Bäumen gegessen, und Fälle von Ruhr blieben nicht aus. Jenes Haus aber bot, besonders in seinen unteren Räumen, genügend Raum. Die dort liegende Einquartierung wurde schon der Ruhe wegen herausgenommen, und Jeannette hatte sich bald in die Pflege der Unglücklichen hineingefunden, so daß sich der dort stationierte Arzt keine bessere Hilfe wünschen durfte.

Völlig teilnahmslos verlebte nur die alte Frau in dessen ihre Zeit. Ob sie zuerst unter den harten Fäusten der Soldaten gefühlt hatte, daß die Nation besiegt sei, denn jeder Franzose verlangt einzeln geprügelt zu werden, ehe er das einsehen oder wenigstens gesteht — oder ob sie der Verlust aller Habe gebrochen, während ihre Landsleute, anstatt die versprochene Rache auszuüben, wie weggesetzt aus der ganzen Gegend schienen, — sie konnte jetzt stundenlang auf ihrem Stuhl am Fenster sitzen und vor sich hinbrüten, und nur, wenn ihr Jeannette mittags das Essen brachte, fragte sie fast regelmäßig, ob Francois nicht dagewesen wäre und nach ihr gefragt hätte — ihr Geist wanderte.

In dieser letzten Zeit hatte man von den Franktireurs wenig oder gar nichts gehört, und nur in der Nachbarschaft einer unfern von dort gelegenen kleinen Festung trieben sie ihr Wesen, zogen sich aber sofort unter deren Kanonen zurück, sobald sich nur reguläre Truppen in der Gegend zeigten. Uebrigens wußte man, daß sich im Süden größere feindliche Massen sammelten, und es wurde deshalb nötig, die hier oben etwas sehr zerstreuten Korps, die eigentlich bis dahin nur das Land besetzt gehalten, ohne besondere Angriffspläne zu verfolgen, mehr zu sammeln, um sie nicht vereinzelt einem Ueberfall auszusetzen.

Zu diesem Zweck sollten vorderhand zwei Kompagnien vorwärts in ein bis jetzt verlassenes Dorf gelegt werden, um dadurch Fühlung mit dem Hauptkorps zu erhalten, und noch an dem nämlichen Abend wurde es den betreffenden Offizieren mitgeteilt, damit ihre am nächsten Morgen bereit zum Abmarsch wären. Bei solchen Dislokationen hatte es sich nämlich herausgestellt, daß die Mannschaften, um in einer total verödeten Gegend Posto zu fassen, doch mehr mitzunehmen hatten, als sie selber tragen konnten, und man gab ihnen deshalb schon mehr Zeit, um sich darauf etwas vorzubereiten.

So still der Ort nun auch bis dahin gelegen hatte, so reges Leben kam jetzt hinein, denn ein solches Quartierwechseln war ein zu bedeutender Moment und konnte nicht geräuschlos vorübergehen.

Schon in der letzten Zeit hatten die Leute von ihren Patrouillengängen in der Nachbarschaft Fuhrwerke, wo sie welche nur fanden, mitgenommen und ebenso eine Anzahl von Pferden in weiter entfernter liegenden Dörfern requiriert. Stallungen gab es im Orte genug, denn wo die wirklich für Pferde oder Kühe bestimmten Plätze nicht ausreichten, trieb man die Tiere einfach in bequem gelegene Parterresolale, Salons oder Bureaus und konnte sie da vortrefflich unterbringen. Leute wurden sie nun

noch, so ist es ein wenig, extra gestrichelt, und das nötige Geschirr zusammengebracht oder aufgestellt, mit dem sie morgen eingespart werden sollten; und kaum dämmerte der Tag wieder, als es in St. Rosaire aus- sah, als ob Oestern oder Michaelis wäre und die halbe Stadt im Begriff sei, umzuziehen.

Mit klingendem Spiel marschirten die Truppen ihrem Bestimmungsort entgegen die Straße hinaus, und überall in den Fenstern der verschiedenen Wohnhäuser lag die zurückbleibende Mannschaft und wechselte noch manchen Gruß mit den abziehenden Kameraden. Weitab gingen diese ja doch nicht, und über kurz oder lang standen sie wieder vereint beisammen und konnten gemeinschaftlich ihrem Herzenswunsch folgen: nach Paris!

Die kleine Stadt wurde jetzt förmlich leer — wenigstens schien es so für den Augenblick, wo auch noch eine starke Kolonne nach Norden gegen den dort gelegenen Wald vorgerückt war, um diesen einmal wieder gründlich abzusuchen. Es war nämlich in letzter Nacht und nach jener Richtung hin ein vereinzelter Schuß gefallen, und es blieb doch immer möglich, daß sich da drinnen wieder Schwärme von Gesindel ansammelten, die dann den schwachen Requisitions-Patrouillen gefährlich werden konnten. Daß sie keinen offenen Angriff wagten, verstand sich ja von selbst.

Der junge Ulanenoffizier, der allerdings nur einen Schuß durch den Arm bekommen, aber zuwenig darauf geachtet haben mochte, so daß die Wunde einen bösen Charakter annahm und das eintretende, sehr heftige Fieber sogar sein Leben für eine Zeit gefährdete, schien doch durch seine kräftige Natur wieder aufzukommen. Die Phantasien, in denen er tagelang gelegen, lehrten nicht wieder — sein Puls ging ruhiger und die Heilung der Wunde nahm ihren regelmäßigen Verlauf, aber recht schwach und elend war er trotzdem geworden, und um so wohlthuernder wirkte hier weibliche Pflege, die ihm durch die sorgsame Hand Jeannettes wurde.

Anfangs kannte er sie natürlich gar nicht; wie sie zuerst an sein Lager trat, lag er desinnungslos und sprach nur in unzusammenhängenden Sätzen von seiner Heimat, seinen Lieben dort, in deren Kreis er auch die über ihn gebeugte Gestalt zog. Wie er sich aber erst seiner Umgebung wieder klar wurde, rief er auch die lieben Züge, die man einmal gesehen, nicht so rasch mehr vergaß, wieder in sein Gedächtnis zurück — aber die Erinnerung war eine peinliche. Hatte er nicht dem nämlichen jungen Wesen, das hier um ihn sorgte und möglicherweise jetzt gerade durch ihre Aufopferung sein Leben gerettet, das Haus über dem Kopfe anzünden müssen — ja müssen, denn der Befehl war gegeben worden und der Soldat darf in solchen Fällen keinen eigenen Willen kennen.

Wie lieb und gut sie aussah, als sie mit zarter und so geschickter Hand den Verband von seiner Wunde löste, um ihn zu erneuern, ihm dann kühlende Umschläge machte, sein Essen, das ihm der Arzt vorgeschrieben, zubereitete und, wenn sie glaubte, daß er schlief, mit leisem Schritt durch das Zimmer schritt, um ihn nicht zu stören.

Noch hatte er wenig mit ihr gesprochen — jedesmal wenn er begann, trat das Geschehene zwischen ihn und sie, und er brachte die Worte nicht über die Lippen. Wie aber Tag nach Tag verging und das holde Wesen in ihrer Sorgfalt nicht nachließ, in ihrer Pflege nicht ermattete, da wuchs allmählich eine Reigung zu ihr in seiner Seele auf, der es bis jetzt nur an Gelegenheit gefehlt hatte, sich zu offenbaren.

Am nächsten Tage herrschte überall Ruhe. Im Krankensaal war einer gestorben und die Kameraden hinausgezogen, um ihn zu begraben, der Arzt überwachte die Austrückerung und Ventilation der unteren Räume, und die alte Magd säuberte im Hofe das täglich gebrauchte Eßgeschirr.

Jeannette kam herein, um den Verband des Kranken zu untersuchen; da er aber mit geschlossenen Augen dalag, legte sie sich ruhig neben seinem Bett nieder, um sein Er- wachen abzuwarten. Aber der Kranke schlief nicht, — er hatte ihren Schritt gehört, den er unter tausenden her- umgelaunt, und mit klopfendem Herzen lag er da und rang mit sich, ob er sie jetzt anreden oder den lange er- warteten — lange gefürchteten Augenblick wieder — wie oft vorher, hinausschieben solle. Hätte der Arzt in

dieser Stunde seinen Puls untersucht, er könnte das noch mögliche Fieber konstatiert haben.

Jeannette saß mit einer eisernen Geduld neben den Lager des Kranken, und doch hastete ihr Blick nicht an ihm, sondern wurzelte am Boden, und die ernst zu- sammengezogenen Brauen verrieten, daß ihre Gedanken weit abschweiften von jetzigen Szenen. Sie wußte in den Augenblick vielleicht kaum, wo sie sich befand.

Da öffnete der junge Ulan die Augen, und sein Blick fiel auf das wohl bleiche, aber gar wunderbar schöne Ant- litz der Maid, die ihm still und stumm gegenüber saß.

„Jeannette,“ sagte er weich und leise.
Das Mädchen schlug die großen dunklen Augen halt erschreckt zu ihm auf.

„Ach, Ihr seid munter,“ sagte sie dann aber rasch ge- sagt, „das ist gut — ich muß euch nach dem Verband sehen.“

Sie stand von ihrem Stuhl auf, nahm ihr Leinentuch, das auf einem kleinen Nebentisch lag, und trat in der ge- wöhnlich stillen Weise, wie sie das immer tat, zu ihm. Wie sie aber im Begriff war, seinen Armel aufzustreifen, ergriff er leise ihre Hand und sagte weich:

„Jeannette, wie soll ich Ihnen für alles das danken, was Sie hier an mir armen Verwundeten tun, wie für die Pflege und Sorgfalt, in der Sie unermüdlich sind.“

„Ich tue nur meine Pflicht,“ sagte das junge Mäd- chen ruhig, ohne ihm aber die Hand zu entziehen.

„Ihre Pflicht?“ sagte der junge Ulan herzlich, „und welche Pflicht hätten Sie gegen einen Feind Ihrer Nation? — Einen Feind wenigstens, so lange dieser blutige Krieg dauert.“

„Und durch wen empfangen Sie diese Wunde?“ sagte das junge Mädchen, während ihre Wangen aber nur eher noch bleicher wurden, „nicht im offenen Kampfe, sondern heimtückisch aus dem Hinterhalt, durch die Hand eines — Buben — wenn er auch Franzose ist. Deshalb pflege ich Sie, obgleich Sie ein Feind meines Volkes sind — deshalb will ich einen Teil dessen wieder gut machen, was aus meiner Mutter Hause gesündigt wurde.“

„Und aus keinem anderen Grunde, Jeannette?“ sagte der Kranke weich. „Könnten Sie sich nicht in den Ge- danken hineinsinden, mir einmal mehr zu sein, als nur die Pflegerin? Hören Sie mich an, Jeannette,“ fuhr er bewegt fort, als er bemerkte, wie der Blick des Mädchens scharf und forschend, aber mit keiner Andeutung eines anderen Gefühls auf ihm haftete, „ich bin hier nur Sol- dat, aber daheim, in einer der schönsten Provinzen Deutschlands, am grüngoldenen Rhein habe ich ein reiches Besitzthum, und liebe Freunde leben mir dort, die sehn- süchtig meiner Heimkehr entgegensehen. Der Krieg hier hat Ihnen scheinbar alles genommen, aber wenn er Ihnen auch nun alles dafür wiedergäbe?“

Jeannette erwiderte kein Wort, aber sie nahm den Blick nicht von ihm, und es war, als ob sie damit in dem Innern seiner Seele lesen wolle.

„Wir kennen uns erst kurze Zeit, Jeannette,“ fuhr der Offizier nach kleiner Pause herzlich fort — „Sie haben noch keine Gelegenheit gehabt, mich wenigstens kennen zu lernen, aber glauben Sie wohl, daß Sie mir vertrauen könnten? — Vertrauen so weit, um Ihr ganzes künftiges Schicksal in meine Hand zu legen? — Dieser Krieg kann ja nicht lange mehr dauern; die französischen Armeen sind kriegsgefangen in unserer Gewalt; wo sich neue unordent- liche Scharen bilden, werden sie geschlagen und zersprengt, sobald sie nur zum erstenmal mit unseren Truppen zu- sammentreffen; um Paris selber schließen sich unsere gewaltigen Armeen zusammen und es muß unseren Geschossen oder dem Hunger fallen — dann ziehen wir wieder heim, zurück über den schönen freien Rhein, und wenn du, Mäd- chen, mir dahin folgen, wenn du mir gestatten wolltest, dir mein ganzes Leben für das zu danken, was du hier an mir getan, wie glücklich — wie glücklich würdest du mich machen!“

Jeannette hatte ihn mit keiner Silbe, mit keinem Ausruf unterbrochen, ja ihm selbst ihre Hand nicht ent- zogen. Auch ihr Antlitz behielt den nämlichen ernsten, ja fast kalten Ausdruck. Nur gegen Ende der Ansprache röteten sich die bleichen Wangen mehr und mehr; ihr Auge nahm einen ganz eigentümlichen Glanz an, und ihm jetzt langsam, aber entschieden ihre Hand entziehend, sagte sie

(Fortsetzung folgt.)

Moltze.

Aus den Erinnerungen eines Christen.

Welcher Unterschied zwischen Moltke und Bismard!
Was für verschiedene Geister! Man darf wohl sagen,
daß beide sich dieser Verschiedenheit durchaus be-
wußt waren. Wir hat der alte Feldmarschall Moltke
einmal gesagt, er könne es nicht begreifen, daß Bis-
mards Familie die Bleichröder'schen Gesellschaften be-
suche. Hier lag zwischen den beiden Männern eine
tiefe Verschiedenheit. Bismard war eben ein Mann
der alles ergriff, um es zu benutzen, der auch einen
Finanzmann für seine Pläne gebrauchen wollte und
dafür nichts dagegen hatte, wenn seine Familie bei
ihm die Gesellschaften besuchte. Graf Moltke war eine
ganz andere, klassische Natur, beschäftigt mit seinem
hohen Amte an der Spitze der deutschen Armee und
mit dem durchdringenden Bewußtsein, daß die Armee
eine Sache für sich ist, zum Größten berufen, die
sich nicht in bürgerliche Kreise mischen soll. Moltke
ist unter den Feldherren der Weltgeschichte gewiß
einer der größten, wenn nicht der allergrößte; er
hat nie ein Gefecht verloren. Und die Franzosen
haben ihn in ihrer Anerkennung „l'organisateur de la
victoire“ genannt, den „Organisator des Sieges“.
Er war ein Schlachtendanker; unter dem berühmten
Klauswitz, der an der Spitze der Kriegsschule stand,
als Moltke Leutnant war, hat er, wenn ich so
sagen soll, die Philosophie des Krieges gelernt und
sich tief in sie hineingesenkt. Moltke scheute sich nicht
zu sagen, er glaube, daß der Krieg unter die Ord-
nungen der göttlichen Weltregierung gehört. Und so
auffallend das zunächst klingt, wenn wir die Reden
Christi über die letzten Dinge hören, und hören, wie
auch unser Heiland Krieg und Kriegsgeschrei bis an das
Ende der Welt voraus verkündigt, so sehen wir,
Christus, wenn auch unter ganz anderen Gesichtspun-
ten, stimmt dem zu, daß der Krieg, solange die alte
sündige Erde ist, nicht aufhören werde. Moltke sagte
ein andermal: Die Wirkung einer gewonnenen Schlacht
reicht weit über das Schlachtfeld hinaus. Das haben
wir sichtbar erlebt; die Wahrheit dieses Wortes ist
sichtbar in dem großen Aufschwung unseres Han-
dels und Wandels, unseres Verkehrs, wie unserer In-
dustrie seit dem großen Kriege 1870. Dabei müssen
wir doch nicht denken, daß der alte Moltke Kriegs-

Diann, aber er begreift die Stohnschmerzhaft des Krieges; er mußte dann der Kampf geführt werden, so sagte er — das ist sein Wahlpruch: „Erst wäg's — dann wag's.“ So hat er dann große Dinge gewagt und gewonnen.

Moltke hatte ein merkwürdiges Verständnis für das Kriegshandwerk; die um ihn waren, haben ihn darum sehr bewundert. Es gab im französischen Krieg einen sehr zweifelhaften Augenblick, nämlich als Mac Mahon gefangen war und sich zurückgezogen hatte. Unsere Truppe war ihm nicht schnell genug nachgefolgt — er war ihnen entschwunden — und nun wußte man nicht, wenigstens für eine Zeit, wo der Feind zu finden sein werde, mit das Bedenklichste, was einen Feldherrn geschehen kann. Da saß — so haben mich Generale erzählt — der alte Moltke in seinem Studierzimmer im Hauptquartier, sah die Landkarte durchdringend an und sprach mit Bestimmtheit: Dabin muß Mac Mahon gegangen sein. Und richtig, so war es. Er schaute als der geniale Feldherr im Geiste das, was er wissen mußte. Darum hatten auch alle seine Untergebenen ein unbedingtes Vertrauen zu ihm. Es ist wohl kaum je ein Feldherr mit solcher Sicherheit vorgegangen wie er. Und auch er hat in seiner Weise die Dinge dem Warten und der Regierung des lebendigen Gottes unterstellt. Dabei war er, wie man das manchmal bei Militärs, besonders bei hohen Militärs, findet, ein durchaus demüthiger und bescheidener Mann. Nie hat er von seinen Verdiensten ein Wort gesagt, wohl aber hat er die anderen ermuntert, fleißig zu sein und ihre Kraft an den Dienst zu setzen. Ein Wort von ihm ist im höchsten Maße bemerkenswert. Das Genie — sagte er einmal — ist der Fleiß. Wie richtig: man ist nicht genial, wenn man nicht fleißig ist und wenn man in einer Sache wirklich Genie hat, so treibt einen die Begabung, sich mit ganzem Ernst daraufzustoßen. Er hat dieses Wort in hohem Maße an sich wahr gemacht. Seine Bücher wie seine Reden, nicht bloß seine Arbeiten im Großen Generalstab sind Muster von Sorgfalt und Durcharbeitung. Wir im Reichstage freuten uns immer, wenn der alte Feldmarschall das Wort ergriff. Seine Reden waren ganz klar, ganz überzeugend, nie kleinlich; er hob den Gegenstand, den er behandelte, aus dem Staube des Gewöhnlichen immer bis zu seiner Höhe empor. Ich glaube, er hat niemals geredet, ohne daß die Sache, für die er redete, entweder einstimmig oder doch von einer großen Majorität des Reichstages angenommen wurde. So ist denn auch dieser bedeutende, lautere, bescheidene, große Mann von einer Verehrung seines Volkes getragen gewesen, wie die Nachlebenden sich das kaum vorstellen können. Wir haben seinen 90. Geburtstag gefeiert unter einer Beglückwünschung, die sich in Fadelzügen, in Geschenken, in Aufzügen kund gab, daß man an ähnliches sich in Berlin nicht erinnert. Er stand da, harmlos, schlicht und einfach, sagte jedem ein freundliches Wort; allerdings nur kurz, denn er war der große Schweiger zu jeder Zeit.

Sehr merkwürdig war die Stellung des alten Feldmarschall Moltke zu den Bestrebungen der Inneren Mission, besonders zum Oberlin-Verein. Es war für mich etwas Staunenswerthes, als ich nach Berlin kam und erfuhr, der alte Feldmarschall Graf Moltke steht als erster Präsident an der Spitze des Oberlin-Vereins. Der Oberlin-Verein bildet den Gegensatz zu der Pflege der kleinen Kinder im weltlichen Sinne, im Fröbelschen Geiste. Der Oberlin-Verein will die Kinder durchaus Christlich erziehen. Und dazu hatte der alte Feldmarschall nicht bloß seinen Namen, sondern auch seine Tatkraft gegeben. Ich wurde dann zweiter Präsident und hatte eine Zeitlang die meiste Arbeit, aber ich kann versichern, der alte Feldmarschall, der oberste Leiter der deutschen Armee-Angelegenheiten, hat diese Dinge des Oberlin-Vereins mit der größten Treue und Hingebung gepflegt. Das ging so weit, daß er niemals ein Zirkular unterschreiben wollte, wenn er es nicht von Anfang bis zu Ende durchgelesen hatte; zuweilen nahm er Anstoß an irgend einem Wort und sagte: Ich wünsche, daß dies Wort anders lautet.

Dann mußte man es ändern; nur so unterschrieb er seine. Der Feldmarschall hat mit dem größten Interesse diesen wichtigen Bericht gepflegt. Ich erinnere mich noch, als in Kownowes, der Geburtsstätte des Oberst-Bereits, wo jetzt das Diakonissen-Mutterhaus ist, die erste Grundlage dazu gelegt wurde, war er an Ort und Stelle. Er wollte bei der Eröffnung dieser Sache, obwohl sie noch in den ersten Anfängen war, nicht fehlen. Damals handelte es sich darum, den Direktor Ranke, ein Verteidiger und Pfleger der christlichen Kleinkinderschulfrage, in sein Amt einzusetzen, und Moltke als erster Präsident hatte die Pflicht, dies zu tun. Nun können Sie sich ja denken, wie das Volk, das erschienen war, auf die Einweihungsrede des Grafen Feldmarschall, des großen Schweigers, wartete. In der Tat waren wir alle gespannt, was für eine Rede er halten würde. Da stand er nun, hoch aufgerichtet wie er war, mit seiner schönen Gestalt; als nun die Sache so weit war, daß er reden sollte, ging er auf den Direktor Ranke zu und sagte: „Gott segne Sie!“ Das war alles, aber es kam von Herzen. Wer den literarischen Nachlaß kennt, der über den Feldmarschall Moltke vorhanden ist, der muß erstaunen, daß er an der Spitze eines solchen preussisch-christlichen Werkes stand; denn in jenem Nachlaß sind gewisse Schriften gefunden, die zeigen, daß er nicht auf dem Standpunkte der biblischen Offenbarung stand. Der Herausgeber seiner Schriften hätte diese Schriftstücke nicht mit herausgeben sollen. Denn erstens sind sie verschieden, zweitens stimmen sie mit seinem persönlichen Verhalten nicht überein; der Hauptgrund, warum die Veröffentlichung hätte unterbleiben müssen, ist ein ganz rätselhaftes Verhalten des alten Feldmarschalls. Er ging nämlich ziemlich regelmäßig zur Kirche und nur zu den allergläubigsten Pastoren; bei ihnen ging er auch zum heiligen Abendmahl. Als nun jene Dokumente über seine Stellung zum Christentum erschienen, da versuchten zuerst die liberalen Geister damit Profit zu machen. Aber es ging nicht, denn man hielt ihnen entgegen, der Mann gehöre vielleicht zu ihnen, aber er habe sie niemals besucht, er habe nichts von ihnen wissen wollen, sondern an der Spitze der christlichen Kleinkinderschulfrage das gläubige Christentum vertreten; darin könne man doch nichts anderes sehen, als eine Beurteilung der liberalen Theologie!

Scherz und Ernst

Die Russenherrschaft in Angerburg.

Der „Königsberger Allg. Ztg.“ entnehmen wir folgenden Bericht über die Zeit der Russenherrschaft in Angerburg:

Am Sonntag, 23. August, rückten die Russen in die Stadt ein, aus welcher der größte Teil der Bevölkerung geflohen war. Für den Abend wurde auf russische Veranlassung eine Bürgerversammlung einberufen, in der General-Kennenkampf folgende Ansprache hielt:

„Es ist von der Bevölkerung auf das Militär geschossen worden. Ich hätte das Recht, die ganze Stadt in Brand schießen zu lassen, will aber noch Gnade vor Recht ergehen lassen. Die Einwohner sollen sich ruhig verhalten. Wir wollen mit den preussischen Soldaten Krieg führen und nicht mit der Bevölkerung. Wir möchten gern kämpfen mit den preussischen Soldaten, aber wir sehen sie nicht. Ich weiß nicht, ob sie so wenig tapfer oder so schwach sind.“ (Kennenkampf hat ja bald erfahren, was er damals gern wissen wollte. Die Schriftl.).

Kaufmann Fiey wurde zum Bürgermeister und Landrat gewählt. Beim Nachhausegehen wurde dem Apotheker Rademacher die goldene Uhr nebst Kette von einem Russen aus der Tasche gerissen. Am nächsten trieben es in Angerburg die Führer der

Bagagewagen und Sanitätskolonnen. Sie drangen in die Anstaltsküche des Krüppelheims, rissen die halbrohen Brode heraus und durchsuchten sie mit dem Säbel. Ein betrunkenener roher Kerl der Sanitätskolonne drang in die Anstalt und bedrohte den Anstaltsgeistlichen Pfarrer Braun. Auf eine Beschwerde des Geistlichen bei einem deutsch-russischen Arzt erhielt der Russe 25 Hiebe. Der alte Kreisarzt a. D. Dr. Brehmer — er ging während der ganzen Russenzeit ohne Furcht in seiner Stabsarztuniform — fand seine Privatwohnung zerstört und ausgeplündert. Er zeigte dies dem Kommandanten, der darüber selbst entrüstet war und die russischen Soldaten eigenhändig mit der Peitsche durchprügelte. 18 Tage dauerte die Russenherrschaft. Da merkten die Bewohner aus den Truppenbewegungen, daß die Sache für die Feinde schlimm stand. Ganze Regimenter rückten nach einer gegenseitigen Richtung aus, kamen zurück und schlugen die entgegengesetzte Richtung ein. Russische Offiziere gaben selbst zu, daß sie wie in einem Sack steckten. Erwähnt sei noch, daß die Russen drei ihrer eigenen Flieger bei Benthelm herunterschossen. Die Trümmer der Flugzeuge konnte man dort liegen sehen. Am 9. September begann vormittags 9 Uhr die wilde Flucht der Russen. Russische Ärzte flohen mit und ließen im Krüppelheim 58, im Kreiskrankenhaus 70 Schwerverwundete zurück. Die Eisenbahnbrücken flogen mit großem Knall in die Luft, dann die Gasanstalt. Scheunen flammten auf. Die ganze Umgegend war in einen Dunstnebel von Rauch gehüllt. Um 5 Uhr rückten unsere Truppen ein.

Prinz Franz von Bayern über seine Kriegserlebnisse.

Prinz Franz von Bayern machte einem Vertreter der „München-Mugsburger Abendztg.“ Mitteilungen über seine Wahrnehmungen im Kriege. Von besonderem Interesse sind die allgemeinen Beobachtungen des Krieges. „Die moderne Schlacht,“ so erzählt der Prinz, „zeichnet sich dadurch aus, daß man eigentlich nichts sieht, es sei denn, daß man von einer erhöhten Stellung aus einen Beobachtungsposten hat. Der moderne Krieg ist ein langames Vorrücken der Infanterie unter Deckung der Artillerie. Wenn ich mir meine Kriegswochen vergegenwärtige, so haben wir gut 13—15 Tage in Schützengraben zugebracht. Die Ortskämpfe sind, das möchte ich gleich hervorheben, einfach furchterlich. Das hängt damit zusammen, daß die Franzosen jede Ortschaft festungsmäßig verteidigen und ein Angriff durch Artillerie vorbereitet werden muß. Daher kommen die Verwüstungen der Gegenden durch den Krieg. Die zerstörten Ortschaften bieten einen grauenhaften Anblick. Jeder, der diese Verwüstungen mit eigenen Augen gesehen hat, erkennt erst dann die ungeheure große Bedeutung unseres schnellen Einrückens in Feindesland. Ich muß sagen, der französische Soldat hat im großen und ganzen auf mich keinen ungünstigen Eindruck gemacht. Aber das unterliegt keinem Zweifel, daß unsere Truppen mutig vorgehen und oft in der vordersten Reihe kaum zu halten sind. Eines beweisen schon die ersten Gefechte: die Hauptsache sind viele und gute Offiziere. Man kann mit unseren Mannschaften alles, das letzte und schwerste, ja das Menschenmögliche erreichen. Aber der Offizier muß voraus. Mit den unerschrockenen und todesmutigen Offizieren gehen die Soldaten durch dick und dünn. Aber auch eine zweite Lehre ergaben schon die ersten Gefechte: die Wichtigkeit einer eisernen Disziplin. Dieser Krieg erbringt mit jedem neuen Tage den Beweis, daß die Tapferkeit allein zum Siege nicht ausreicht, sondern Tapferkeit, die sich auf den Fundamenten der Disziplin aufbaut.“

Gedankensplitter.

Im Mittelstande ist der Kampf ums Dasein fühlbarer, als tiefer unten, wo die Welt nicht mehr Rücksichten fordert, als sie gewährt.

Bücherer sind Leute, die sehr viel, unter anderem auch den Galgen verdienen.

Die Gewalt, nicht die Meinung ist die Königin der Welt; auch die Meinung muß der Gewalt ausweichen.